

Der Wormser Dombezirk

Von Professor Dr. Karl Gruber, Darmstadt

In den Zeichnungen, die ich hiermit den Verehrern dieser erhabenen Stätte unterbreite, möchte ich einen Beitrag liefern zum Verständnis der städtebaulichen Lage der mittelalterlichen Dombezirke überhaupt. Allzulange hat man an der Überzeugung gehangen, die Stadtbaukunst des Mittelalters sei im Gegensatz zu der des Barock aus Zufälligkeiten entstanden, und es entbehre ihr die streng formale Notwendigkeit, welche die achsialen und stark außenräumlichen Schöpfungen der barocken und klassizistischen Zeit offenbaren und die allein eine monumentale Haltung zu verbürgen scheint. Demgegenüber soll hier versucht werden, aus den Notwendigkeiten der Örtlichkeit und des Bauprogramms heraus die innere Gefetzmäßigkeit herauszustellen, unter welcher die wahrhaft heroischen Baugruppen unserer romanischen Dome mit der Umgebung, die zu ihnen gehört, gestanden haben.

Dom ist gleichbedeutend mit Kathedrale und bezeichnet die Kirche eines Bischofs. Es ist ein Mißbrauch des Wortes, wenn man heute vielfach große und monumentale Pfarrkirchen des Mittelalters als Dom bezeichnet. Zum Dom gehörte also zunächst der Bischofshof. Dieser mußte den ganzen Raumbedarf einer mittelalterlichen Hofhaltung erfüllen, also jenes vielräumige Bauprogramm, wie wir es aus dem Plan von St. Gallen oder aus der Pfalz Karls des Großen in Ingelheim kennen. Da Worms weitgehend auch den Bedürfnissen einer Kaiserpfalz zu genügen hatte, war eine erhebliche Fläche notwendig; sie bedeckte die ganze Nordseite des Domes.

Zum zweiten gehört zum Dom das Domstift, das um einen Kreuzgang liegend meist auf der Südseite angeschlossen ist. Es ist nach dem Schema des Klostergrundrisses gebildet, hat also im Erdgeschoß des Ostflügels, des Kapitelaufes, den nach dem Kreuzgang geöffneten Kapitelsaal, entbehrt aber der sonst bei Klöstern notwendigen Dormitorien, Refektorien und der Küche, da die Domherren in Kurien wohnten, die einen wesentlichen Teil der Bischofsstadt ausmachen. Es sind jene Adelshöfe, die z. B. in Bamberg oder Eichstätt einen ganzen Stadtteil ausfüllen. In späteren Domstiften, z. B. Havelberg und in Halberstadt, finden wir zwar auch Schlaffäle, die aber wohl der niederen Geistlichkeit gedient haben. Außer dem Kapitelsaal legten sich noch Schulen, Bibliotheken und Archive um den Domkreuzgang, der hauptsächlich als Grablege dient. Leider ist der großzügig begonnene Umbau des Südflügels des Mainzer Domstiftes nie vollendet worden, sonst wüßten wir über den Raumbedarf eines hochgotischen Domstiftes besser Bescheid. Bei manchen Domen treten besondere Begräbnishallen auf wie in Bamberg, Würzburg und Eichstätt, in den die adelstolzen Mitglieder der Domkapitel ihre wappengeschmückten Grabsteine und Epitaphien erhielten.

Zum dritten gehört zum Dom eine Taufkirche, in Mainz und Worms sind diese Taufkirchen Johannes dem Täufer geweiht (vielleicht ein Zeichen dafür, daß in der Mainzer Johanniskirche doch nicht der „Alte Dom“ zu sehen ist). Es sind die Baptisterien, die uns aus der Kunstgeschichte von Florenz und Pisa her bekannt sind, die aber auch bei den meisten deutschen Domen vorkommen.

Abbildung 1 zeigt die Wormser Domumgebung nach der Fertigstellung der romanischen Bauteile. Die Pfalz und ihr Bezirk A liegen auf der Nordseite des Klosters. Der Bezirk muß weitläufig gewesen sein. Die vielen Reichstage, die Anwesenheit der deutschen Könige und Kaiser, der vielen Reichsfürsten, die hier beim Reichstag zusammentrafen, erforderten umfangreiche Gebäude zur Unterbringung der Gefolgschaft, von Roß und Reiter. Das *domus hospitum*, das Gästehaus, spielt bei allen Hofanlagen eine wichtige Rolle. Wir müssen uns also dormentartige Gebäude denken, in denen weiträumige Schlaffäle untergebracht waren. Große Stallgebäude, Backöfen, Brauereien (vgl. St. Galler Plan) müssen hinzutreten. Diese Gebäude, in der Frühzeit bei noch unentwickeltem Zustand der Bürgerschaft sehr wichtig, wurden im späteren Mittelalter durch Gasthöfe, durch Absteigequartiere des Adels und der Klöster ersetzt. Am ehesten finden wir sie bei Zisterzienserklöstern noch heute erhalten. Bei einer Königs- oder Bischofspfalz müssen sie in der Vorburg gelegen haben. Die langgestreckten Gebäude (8) auf der Ostseite des Dombezirks sollen auf unserem Bild diese „Vorburg“ andeuten – vielleicht hat sie auch noch um die Nordseite der Stephanskirche herumgegriffen. Es ist heute nichts mehr davon vorhanden und auch auf den Hamman'schen Blättern reicht die bürgerliche Bebauung bis an den heutigen, im Grundriß etwas schräg und ungeordnet an den Dom anschließenden Ostrand des Pfalzgebietes.

Für die Rückbildung der eigentlichen Pfalz, also des an die Nordwestecke des Domes angeschlossenem Gebäudetraktes, war für mich der Grundriß von 1743 (Abbildung 2) maßgebend. Dieser zeigt klarer als alle anderen Zeichnungen, insbesondere diejenigen Hamman's, folgendes:

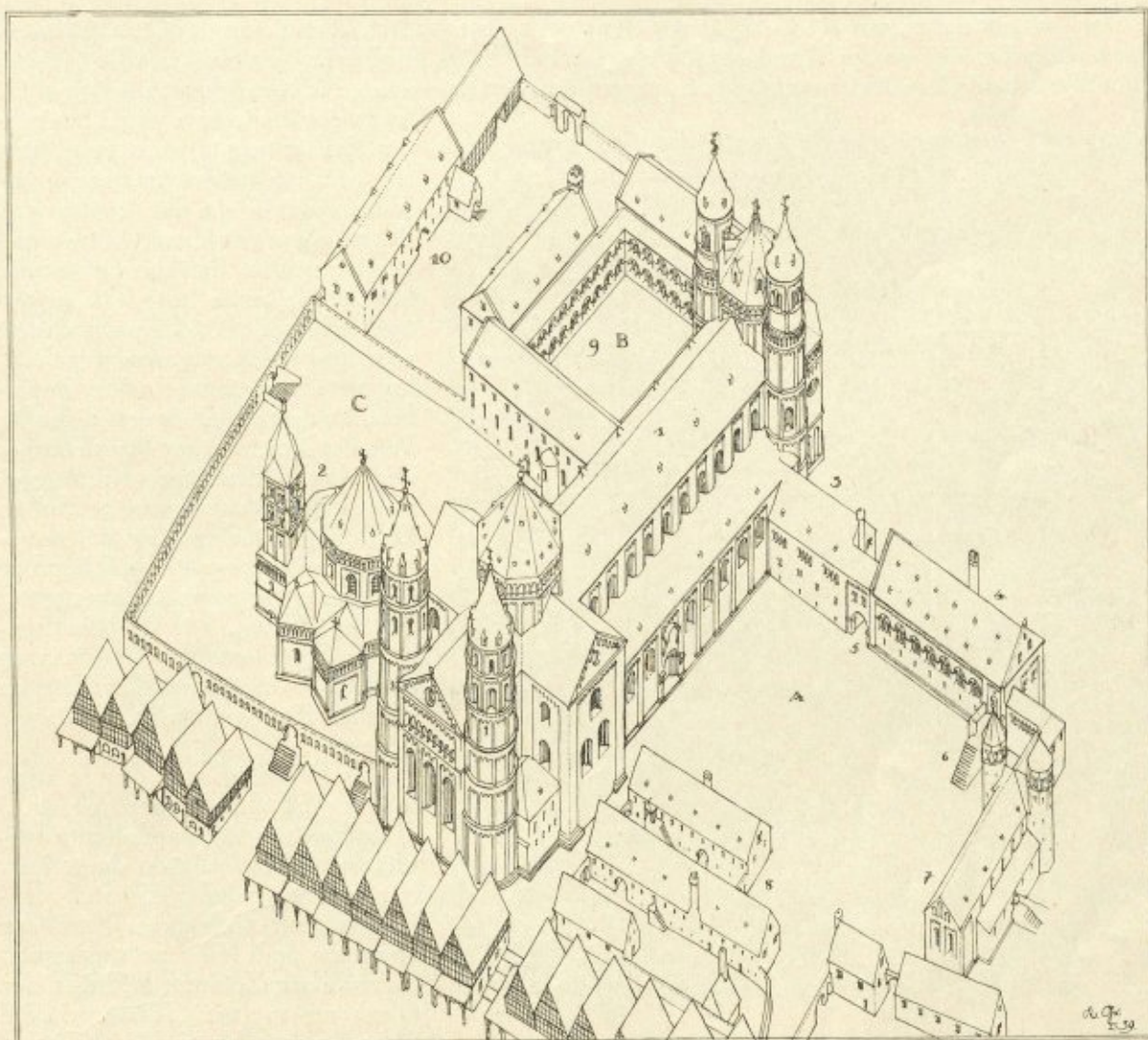


Abb. 1: Domplatz, Zustand im 13. Jahrhundert, von Nordosten gesehen – Rekonstruktion von Karl Gruber

Aula minor (3) und aula major (4) sind beide nord-südlich gerichtete Bauten. Sie zeigen im Grundriß den für den Pallasbau üblichen Typ eines durch einen vorgelegten Gang zugänglichen Längssaales, wie wir ihn schon im Abthaus des St. Galler Planes, in der Kaiferpfalz von Gelnhausen und im Pallas der Wartburg vor uns haben. Die Säle sind im Obergeschoß zu denken, dieses Obergeschoß ist durch eine äußere Freitreppe (6) zugänglich – wie etwa der Pallas von Münzenberg oder die Kaiferpfalz in Goslar. Es ist die monumentale Saalstiege. Es liegt kein Anlaß vor, hier schon für die romanische Zeit einen ostwestlich gerichteten Querbau anzunehmen, ein solcher Ostwestbau fehlt in unserem Plan völlig und kommt erst in Hamman'schen Zeichnungen vor. Ich halte also für die romanische Rekonstruktion diesen von Heiß angenommenen Ostwestflügel (vgl. Der Wormsgau, Band II, Heft 3, April 1938) für unwahrscheinlich.

Da beide Aulen verschieden breit im Grundriß gezeichnet sind, handelt es sich um zwei getrennte Saalbauten, die außerdem noch durch das schmalere Hoftor getrennt sind. Ein durchlaufender Firft ist nicht anzunehmen. Die aula minor stand im Obergeschoß durch die heute zugemauerte Tür mit dem nordwestlichen Treppenturm des Domes, und durch die kleine Pforte im Erdgeschoß mit diesem in Verbindung. Vom Nordende des der aula major vorgelegten Ganges muß dann eine Verbindung mit dem Westwerk der Stephanskirche (7) bestanden haben, auf dessen Empore der Hochsitz des Kaisers gelegen haben muß. Genauere Anhaltspunkte hierfür fehlen, ich habe die monumentalste Form eines steinernen mit Bogenfenstergruppen belichteten Verbindungsganges, wie bei der Pfalz in Wimpfen, angenommen, der gleichzeitig die Platzecke schließt und achsial in das Westwerk der Stephanskirche einmündet.

Der Umfang des romanischen Domstiftes B ist nicht geklärt. Wenn man das Quadrat nur in der Größe der vier an der Wand des südlichen Seitenschiffes sichtbaren Wandbogen, also mit vier Gewölbejochen rekonstruiert, entsteht ein enges Loch, der Kreuzgang wird in Anbetracht der gerade

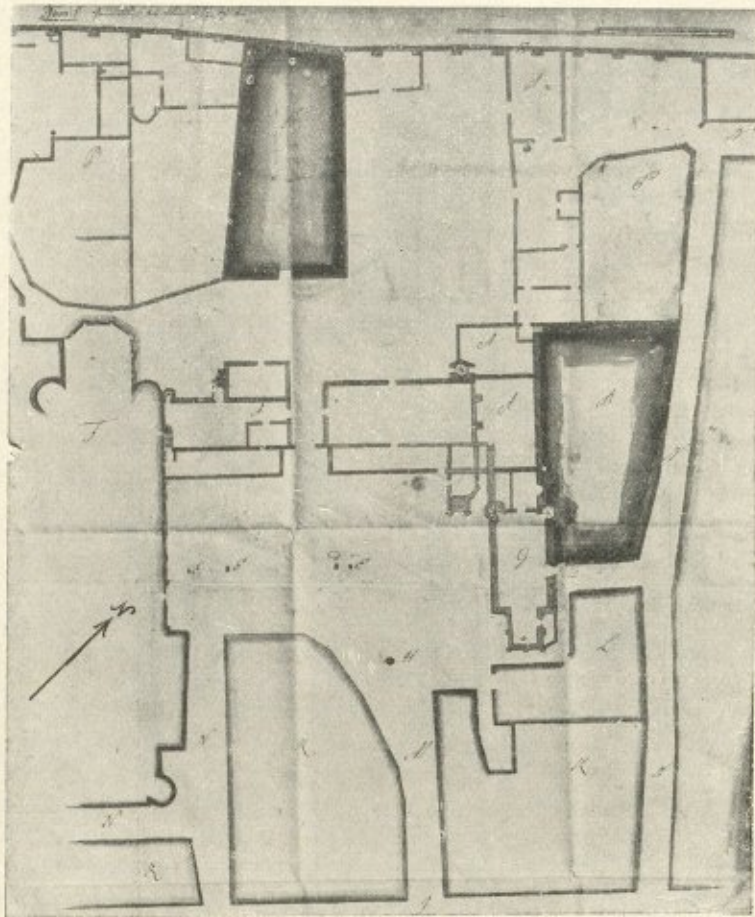


Abb. 2: Grundriß des alten Bischofshofes 1743
(Kranzbühler: Verschwundene Wormser Bauten, 1905, S. 118)

höfe der Domherren, in der Umgebung des Domes gestanden haben; sie lagen wohl zwischen Dom und Stadtmauer. Sie unterscheiden sich von den Bürgerhäusern durch ihre pallasartige Bauart; es waren, wenn auch kleine, burgartige Hofanlagen: innerhalb einer Mauer Wohnhaus, Kapelle, Stall. Sie sind auf Abbildung 3 angedeutet.

Allgemeines:

Der Dom liegt inmitten seines „Heiligen Bezirkes“, abgeschlossen von der um ihn sich entwickelnden bürgerlichen Welt, nur durch schmale Zugänge mit ihr verbunden. Der Friedhof um die Johanniskirche war im Mittelalter noch höher als er heute ist – man hat ihn zu Anfang des 19. Jahrhunderts schon stark abgetragen und seine stolze Terrasse verschleift. Durch die heute weit geöffnete Freitreppe hat man hier den Heiligen Bezirk auf der Südseite zu weit aufgerissen und den städtebaulichen Zusammenhang gestört. Die einstige Stützmauer mit dem einzigen Ausgang zu St. Andreas hin war für den Dom wirkungsvoller, vor allem war dadurch der Weg zwischen Johanniskirche und Kapitelhaus – die Verbindung zwischen der Kuriestadt des St. Andreasstiftes und dem Südportal unverrückbar und sinnvoll festgelegt; das Südportal selbst war gefaßt im Osten von der Johanniskirche, im Westen vom Kapitelhaus.

Ein so riesengroßes Bauwerk wie ein romanischer Dom aus der heroischsten Zeit deutscher Geschichte und deutscher Baukunst enthält zwei Größen: eine untere in den Seitenschiffen gegebene, die mit der profanen Bebauung der Umgebung zusammengeht und gewissermaßen die Verbindung mit dem täglichen Leben der Menschen herstellt. Mit den Seitenschiffen wachsen die anschließenden Bau-

Der Kreuzgang wird in Anbetracht der gerade sehr weiträumig angelegten bekannten Domkreuzgänge zu eng. Auch der romanische Domkreuzgang von Mainz hatte schon die Ausdehnung des heutigen gotischen. Da ich angenommen habe, daß die heute noch bestehende romanische Tür in der Südwestecke der Rückwand noch dem romanischen Kreuzgang angehört, komme ich zu einem Umfang desselben, die dem gotischen entspricht (9). Wie der Mainzer, der Magdeburger und der Hildesheimer Kreuzgang, war auch der Wormser zweigeschoffig. Die Stiftsgebäude mögen sich in dieser frühen Zeit noch als selbständige Giebelbaukörper an den Kreuzgang angelegt haben. Die Wirtschaftsgebäude des Domstiftes (10) werden auch schon in romanischer Zeit am gleichen Platz gestanden haben wie später.

Der Friedhof mit der Johanniskirche C: Die Johanniskirche (2) ist nach der im Dommodell durchgeführten Rekonstruktion dargestellt. Für endgültig halte ich diese Rekonstruktion noch nicht. Nach der offenbar doch sehr naturgetreuen Rulandschen Zeichnung scheint der Glockenturm der Johanniskirche schlanker gewesen zu sein.

Schließlich müssen wir noch annehmen, daß Kuri en, d. h. Adels-

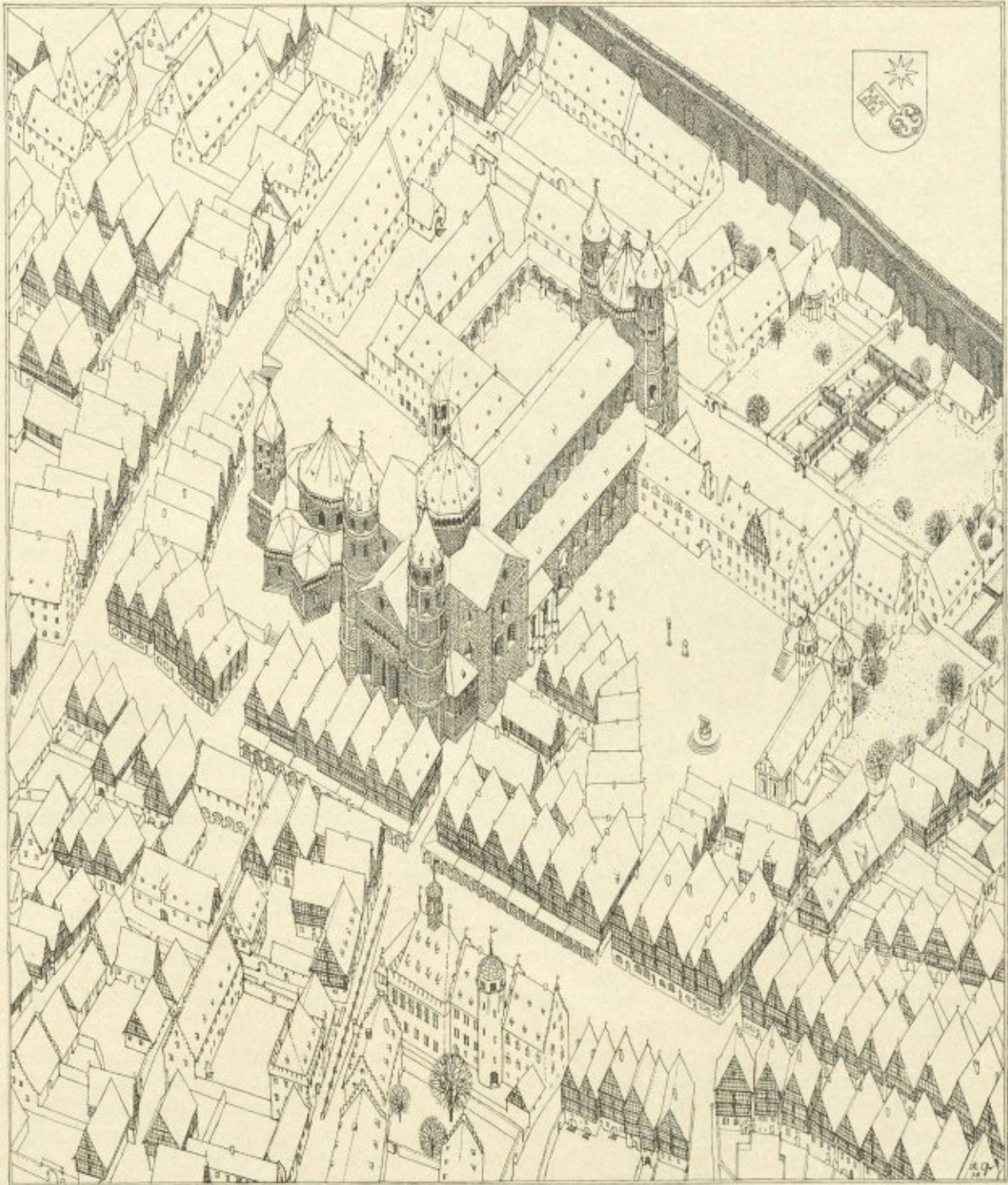


Abb. 3: Domumgebung vor der Zerstörung, 16./17. Jahrhundert — Rekonstruktion von Karl Gruber

gruppen des Domstiftes und der Kaiserpfalz oder des Bischofshofes zusammen. Diese Baugruppen scheiden mit der Johanniskirche, der Stephanskirche, den Bauten der „Vorburg“ und mit den Kurien die Platzräume A, B und C aus der Umgebung aus, Räume von ganz bestimmter Größe, die man nicht beliebig ausweiten oder vergrößern kann. Die Wände dieser Räume werden gebildet von den eben erwähnten Profanbauten und den Seitenschiffen. Sie haben als wichtigsten Inhalt ein Portal der Kirche.

Über diese halb profane, aber durch die Kirchenportale mit dem Heiligtum verbundene Welt des Menschen, wächst nun erst das ganze Bauwerk mit dem Hochschiff, den Vierungs- und den begleitenden Treppentürmen, in strenger architektonischer Klarheit auf seine Längsachse symmetrisch

geordnet: das Haus Gottes, die Krone der Stadt. Dieser obere Teil des Doms dient der Fernwirkung, dem Stadtbild. Er kommt als Ganzes um so mehr zur Geltung, je weiter wir uns von der Stadt entfernen. Das Bauwerk soll als Ganzes gar nicht von der Nähe übersehen werden – aber seine Teile, bald die westliche, bald die östliche Baugruppe spielen in unerhörter Monumentalität in die Platzräume der den Dom umgebenden Einzelbezirke des Stiftes, der Pfalz, des Friedhofs hinein. Sowie man versucht, aus einem unkünstlerischen und hier falsch angebrachten klassizistischen Gefühl heraus den ganzen Dom aus der Nähe sichtbar zu machen, zerstört man das Gesetz, unter dem der mittelalterliche Dom steht – dieses Bestreben führt schließlich zu dem Bestreben, den Dom „freizulegen“, damit der Spießer den Bau „besser sehen kann“. So ist auch für den Wormser Dom und zwar von Architekten der Vorschlag gemacht worden, die Häuser auf der Ostseite des Ostchors gegen den Markt zu abzurechen, damit man die Ostfront „besser sehen könne“. Ein solches Vorgehen könnte man nach dem bisher Gesagten nur als einen völligen Irrsinn bezeichnen. Man würde damit dem Dom den Maßstab nehmen und den schönen Platzraum des Marktes völlig zerstören.

So hat der mittelalterliche Dombezirk keine direkte Verbindung mit dem Straßennetz der Stadt. Er liegt gewissermaßen als vom profanen Leben abgeschlossene Insel abseits. Bei den doppelhörigen

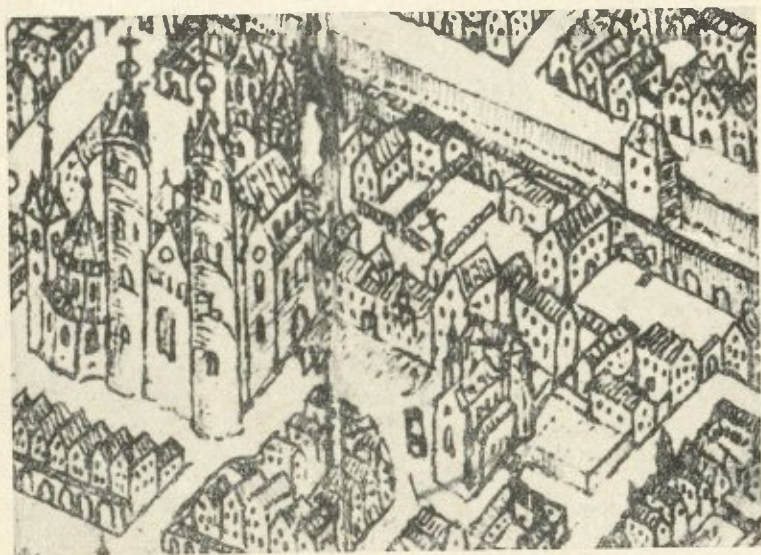


Abb. 4: Ausschnitt aus der Stadtansicht vor der Zerstörung
Von Peter Hamman 1690, Zustand um 1630 (Stadtarchiv Worms)

Anlagen des frühen Mittelalters liegen die Eingänge in die Kirche in der Längswand. Schon darin liegt die Unmöglichkeit, etwa im Sinne der spätantiken Baukunst in die Längsachse des Domes in diesen hineinzuleiten.

Eine Ausnahme von dieser eben beschriebenen normalen Infelldage des Dombezirks innerhalb des Stadtgrundrisses bietet die Anlage von Speyer und von Würzburg. Hier steht der Dom durch ein Westportal in Beziehung zur Hauptstraße der Stadt, die nun als via triumphalis in den Dom hineinführt und ihren Abschluß in der zweitürmigen Westfassade des Domes hat. Aber diesem Vorgang geht voraus die Reform von Cluny, die den Westchor abschaffte und den Haupteingang in die Mitte der Westfront verlegte. Erst die

falschen Kaiser haben diese neuen Baugedanken aufgenommen und den ganzen Stadtplan dem Grundriß ihrer Dome dienstbar gemacht.

Pfalzbezirk: Die „Vorburg“ scheint um diese Zeit verschwunden, da ja die ehemalige Pfalz nunmehr nach der Verlagerung des Kraftzentrums des Reiches nach Prag und Wien ihre alte Bedeutung verloren hat. Die Bischofsburg selbst zeigt die Änderungen, welche die Umbauten des 15. und 16. Jahrhunderts an ihr hervorgerufen haben. Die Quellen für die Fassung meiner Rekonstruktion brauche ich im einzelnen nicht mehr aufzuführen, nachdem sie in dem Heft 3, April 1938, von Dr. Illert und Regierungsbaumeister Heiß eingehend aufgezählt sind. Im wesentlichen sind es die Zeichnungen Hammans vor und nach dem Brand. Abbildungen 4 und 5. Ich komme deshalb für diese Zeit zu einem sehr ähnlichen Ergebnis wie Heiß.

Nur auf eines muß ich aufmerksam machen: Zwischen dem Grundriß von 1743, Abbildung 2, und den Hamman'schen Zeichnungen klafft ein nicht überbrückbarer Widerspruch. Bei Hamman kommt auf allen Zeichnungen jener ostwestlich gerichtete hochgiebelige Querbau sehr deutlich zum Ausdruck, der in der Achse der Saalstiege liegt. Dieser Ostwestbau fehlt in den Grundrissen von 1743 völlig und ist in ihnen nicht unterzubringen. Es liegt hier ein Widerspruch vor, den aufzuklären man wohl allerhand vermuten, den man aber nicht aus der Welt schaffen kann.

Daß der Ostwestbau zu Hammans Zeiten vorhanden war, ist nicht zu bezweifeln – er ist wohl ein Ergebnis jener Umbauten des 15. und 16. Jahrhunderts, die den klaren Eindruck der aneinandergereihten beiden romanischen Saalbauten verwischt haben.

Man könnte vielleicht vermuten, daß sich die südliche Oberwand dieses ostwestlichen Giebelhauses in dem Saalgeschoß auf Pfeilern und Bogen aufgebaut hat, die in dem Grundriß von 1743 nicht eingezeichnet sind – vielleicht ist auch gerade nach der Zerstörung aller Giebel der alte Grundriß der beiden romanischen Saalbauten wieder viel klarer zutage getreten, so daß im Grundriß von 1743 das Wesentliche der romanischen Anlage viel deutlicher herauskommt, als in den Hammanschen Zeichnungen, die noch alle Einzelheiten des Umbaus viel deutlicher zeigen.

Das Domstift zeigt den Zustand, nachdem im 15. Jahrhundert der alte, vielleicht zu eng gewordene, zweigeschossige Kreuzgang in einen stattlicheren und höheren, sicher auch breiteren eingeschossigen Kreuzgang umgebaut war, so wie ihn das Dommodell uns zeigt. Ich habe mich dabei an den von Herrn Dombaumeister Brand rekonstruierten Grundriß der ehemaligen Domumgebung gehalten. Abbildung 6.

Die Bebauung zwischen Bischofshof und Stadtmauer hält sich ebenfalls an diese Brandsche Rekonstruktion und an die Hammanschen Zeichnungen; hier haben wohl Kurien gestanden – einzelne Steinhäuser adliger Domherren. Hier lag auch der Garten des Bischofs, den ich im Stil der Gartenarchitektur des 16. Jahrhunderts gehalten habe. Auch in der Andreasstraße müssen wir, ebenso wie um das Andreasstift, steinerne Kurien annehmen – noch heute zeigt ja die Bebauung dieses südwestlichen Stadtteiles einen von der bürgerlichen abweichenden Charakter – Steinhäuser,

große Hofttore, Stallungen und Wirtschaftsgebäude in Höfen; es schimmert auch heute noch die alte Zweckbestimmung dieses Stadtteils, Kurienstadt des Domes und des St. Andreasstifts, durch.

Im Gegensatz dazu habe ich die Bebauung der Marktstraße als eine Reihung gleicher Fachwerk-Giebelhäuser gezeichnet, um den Gegensatz des bürgerlichen Hauses zur Kurie möglichst charakteristisch zum Ausdruck zu bringen. Möglich, daß es hier vor dem Brand eine größere Zahl steinerne Bürgerhäuser gegeben hat – Hamman zeichnet noch eine stattliche Zahl stehengebliebener Steingiebel – dann hätte sich auch im bürgerlichen Worms der Steinbau mehr durchgesetzt als z. B. in Frankfurt a. Main, wo noch bis ins 19. Jahrhundert fast ausschließlich in Fachwerk gebaut wurde.

Jedenfalls bildeten diese gleichgereihten Bürgerhäuser das Gegenpiel des Bürgers, des Kaufmanns und des Handwerkers zu der dahinterliegenden Welt des Ritters und des Mönchs um den alten Dom und um St. Andreas.



Abb. 5: Ausschnitt aus der Stadtansicht nach der Zerstörung
Von Peter Hamman 1690 (Stadtarchiv Worms)

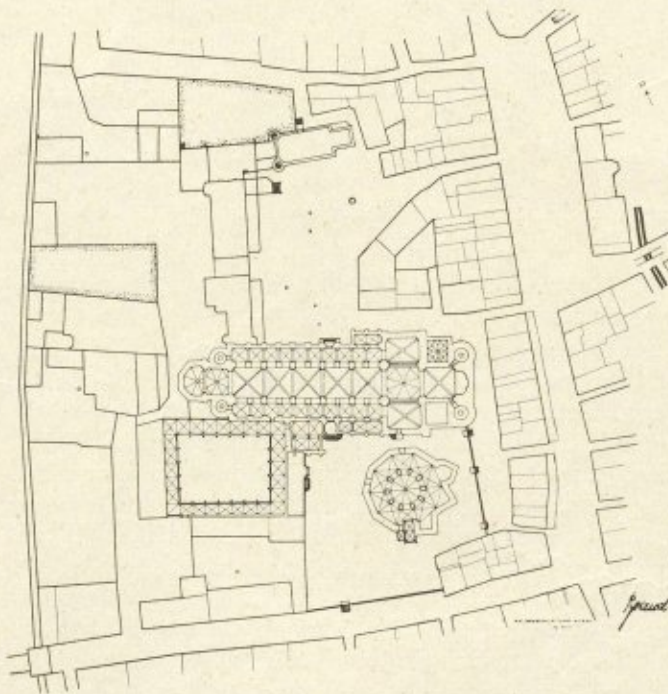


Abb. 6: Domumgebung vor der Zerstörung
Rekonstruktion von Dombaumeister Brand

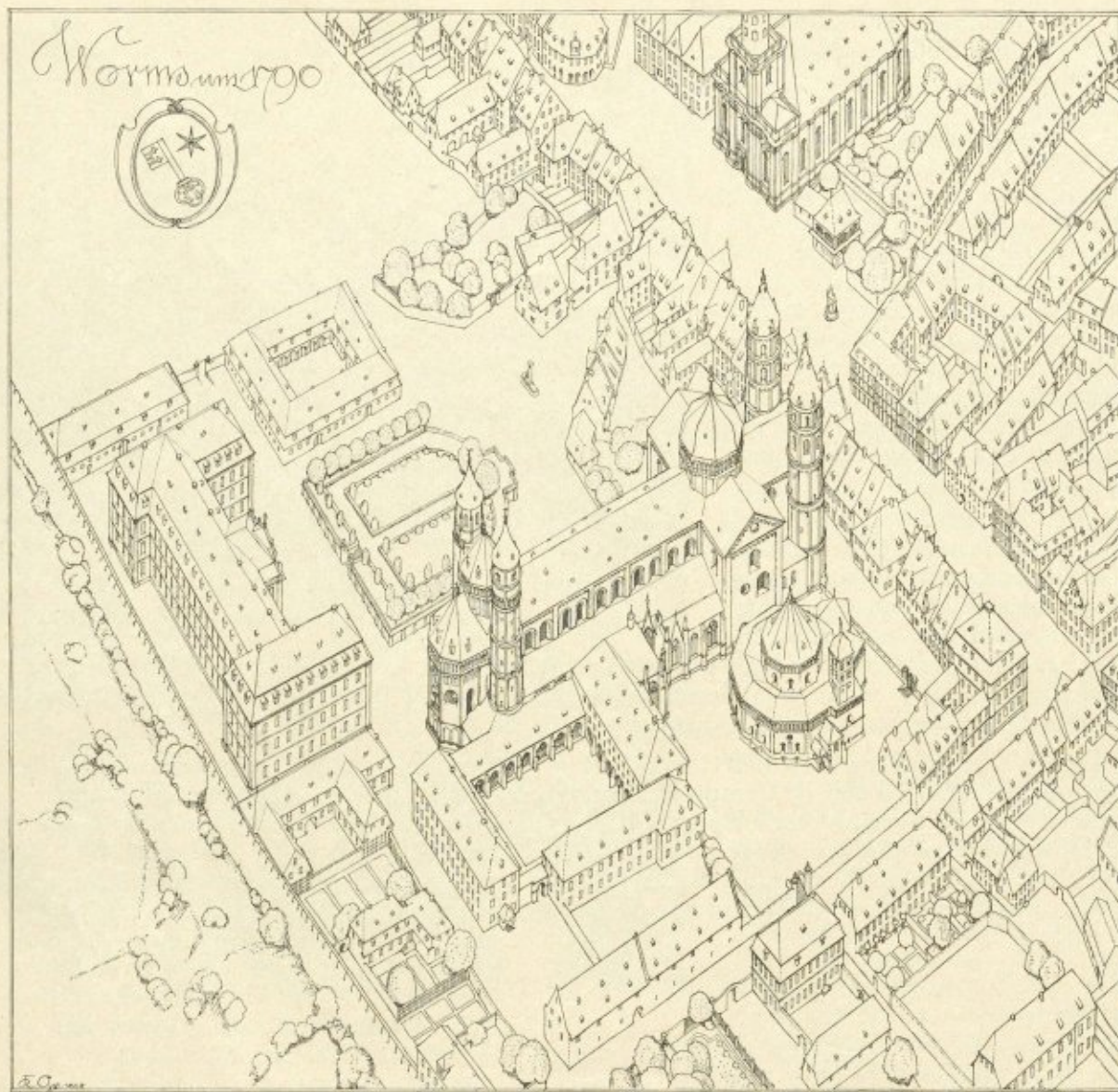


Abb. 7: Domumgebung am Ausgang des 18. Jahrhunderts – Rekonstruktion von Karl Gruber

Ihren Mittelpunkt hat diese bürgerliche Welt im stolzen Rathaus, dessen äußere Erscheinung ja in alten Stichen ziemlich gut verbürgt und unschwer zu rekonstruieren ist.

Abbildung 7 zeigt den Zustand am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem barocken Bischofschloß, das sich nun im Sinne seiner Zeit unbekümmert und selbstherrlich neben den Dom gesetzt hat. Um mehr Raum für seinen Garten auf der Ostseite zu gewinnen, hat der Bischof das Schloß nach Westen dicht an die Stadtmauer gerückt, in der trügerischen Hoffnung, die Bürgerschaft würde ihm hier die Anlage einer Terrasse durch Abbruch der Stadtmauer gestatten. Dazu ist es aber nicht gekommen und die Folge muß ein unfreundlicher und enger Hof zwischen Schloß und Stadtmauer gewesen sein. Kranzbühler hat in seinen „Verschwundene Wormser Bauten“ eingehend die Geschichte der Planung des Schlosses behandelt. Die Gestalt des Schlosses ist eindeutig verbürgt, ebenso die Grundform des auf mächtiger Stützmauer hochgelegenen Gartens. Diese Stützmauer ist heute noch im von Heyl zu Herrnsheimischen Garten und gegenüber der nördlichen Domseite stückweise erhalten. Nicht so eindeutig sicher ist die Gestalt der Stallungen und der Wirtschaftsgebäude.

Der Wiederaufbau von Worms hält sich in den Bauformen, die allen den wiederaufgebauten Städten der Rheinebene zwischen Offenburg und Worms gemeinsam sind. Die Giebelstellung des mittelalterlichen Bürgerhauses ist verschwunden mit Ausnahme der zwei Giebelhäuser Ecke Domgasse

und Neumarkt. Die Häuser liegen nun mit der Traufe breitgelagert an der Straße, ein Zwerchhaus belichtet häufig das Dachgeschoß. Es ist die Bebauung, wie sie heute noch vielfach sichtbar ist, wie sie vor 60 Jahren noch überall vorhanden war und die leider durch die vielen Umbauten der letzten Jahrzehnte so oft verhandelt wurde. An Stelle des mittelalterlichen Rathauses stehen nunmehr die Wache und die Dreifaltigkeitskirche.

Das Worms des 18. Jahrhunderts hat in seiner Bebauung nichts mehr von der heroischen Größe seines Domes und seiner Pfalz. Als Zeugen einer frühen großen Zeit ragen die rotbraunen Türme des Domes in die so ganz anders gewordene stille und bescheidene, aber doch nicht kulturlose Welt des bürgerlichen 18. Jahrhunderts.

Wir sind heute wieder der Verantwortung bewußt, die ein Erbe wie das Wormser Stadtbild den Nachfahren auferlegt. Dieses Erbe neu zu erwerben, es zu pflegen, das Stadtbild zu entwandeln (ohne Hintansetzung berechtigter Forderungen unserer Zeit), vor allem aber den Dom vor allem zukünftigen Freilegungswahn zu schützen – das ist unsere Aufgabe.

Pfeifermarsch, Gesellentanz und Stadtfahnen

Von Dr. Friedrich M. Mert

Das alte Worms hatte, wie alle altberühmten Städte, viele bodenständige Überlieferungen, die jahrhundert- und jahrtausendlang als ehrwürdiges Brauchtum von der Bürgerschaft behütet wurden, und deren stadteigene Formen zu Symbolen der Gemeinschaft geworden waren. Vielleicht nirgends sonst hat der Zusammenbruch der alten Stadtherrlichkeit und die Vernichtung aller städtischen Lebensgrundlagen dieses alte Erbgut so vollkommen der Vergessenheit anheimfallen lassen als in Worms. Das arme dörfliche Gemeinwesen um 1800 war das Ende der heroischsten Stadtgeschichte unseres Volkes. Es beendigte auch die alte reichsstädtische Tradition.

Erst als die wirtschaftliche Erneuerung dank der hohen Stadtgefnung der Wormser Industrieführer und Mäzene auch eine kulturelle Wiedergeburt der Stadt mit sich brachte, ergab die emfige Beschäftigung mit den noch erhaltenen Dokumenten der Vergangenheit und die fleißige und immer behutsamer entwickelte Beobachtung der aus dem Boden der wieder wachsenden Stadt ans Licht tretenden Zeugnisse vergangener Jahrtausende ein neues Wissen um den unererschöpflichen geschichtlichen Reichtum dieser Stadt.

Sechs Jahrzehnte sind schon erfüllt von einer fruchtbaren und ergebnisreichen Bergungsarbeit, die einen großen Schatz des Wissens der Vergessenheit abrang. Dieses Wissen wurde zu einem Unterpfeiler des Glaubens und Wollens, als die ruhigen Jahrzehnte des Bismarckreiches durch Weltkrieg, Zusammenbruch und Invasion abgelöst wurden und alles Vergangene heiß in dem Erlebnis des Gegenwärtigen aufbrach. Wie ein ungeheurer Strom durchbrachen Jahrhunderte und Jahrtausende die Dämme eines solid geglaubten kleinbürgerlichen Glückes und rissen die neue Generation in ein leidenschaftlich bewegtes Leben, das mit dem Zusammenbruch alter Formen die Aufrichtung neuer Lebensformen und Lebensinhalte heischte.

In diesen großen Rahmen gehören alle Bemühungen, die von der geschichtlichen Forschung her ermittelten Tatsachen für die Gegenwart und Zukunft auszuwerten. Es sind ja die gleichen lebendigen Kräfte, die Stadt, Landschaft und Reich einst schufen und jetzt neu schaffen. Sie geben der wissenschaftlichen Arbeit eine neue, lebensnahe Ausrichtung und eine neue Aufgabe im Dienste des Volkes. Ganz dem Gegenwärtigen und Zukünftigen zugeordnet, bringt sie die lebendigen Werte der Vergangenheit als Bausteine und Besitztümer in die neue Zeit.

Zu diesem vergessenen Besitz gehören auch die altererbten Symbole der Stadtgemeinschaft, soweit sie ihre lebendige Beziehung erhalten haben und die Mission von Gemeinschaftswerten erfüllen können. Eine vielhundertjährige stadteigene Melodie, uralte stadteigene Fahnen und Festgebräuche tragen den Zauber in sich, Ausdruck des Stolzes und der Freude einer Gemeinschaft zu sein.

In der Zeit tiefster Demütigung und Not konnte ich den alten Pfeifermarsch, die Stadtfahnen und den historischen Gesellentanz wieder in das Leben der Stadt einführen. In jenen Jahren der Besatzung und Krisen lebte das alte Reichs- und Stadtschicksal mahnend auf und ließ in altem Erbgut lebendige Werte erkennen, um aus dem geschichtlichen Wissen die Begeisterung zu einer neuen Zukunft anzufachen und die Stadt zur heimatliebenden Gemeinschaft zu formen, die allein den Ausweg aus der Not finden konnte. Als im Jahre 1925 das 900jährige Gedenken des Stadterneuerers Burchard und das 200jährige Bestehen der Dreifaltigkeitskirche große Erinnerungen aufweckten, erlebten auch die festlichen alten Zeichen dieser Stadt ihre Auferstehung.